

Was bleibt am Ende des Tages?

Thomas Hiltbold

Gerichtspräsident am Regionalgericht Oberland

Diese Mutter aller Fragen stellt sich eigentlich am Ende eines jeden Tages. Nur, wer stellt sie sich schon täglich? Wer will sich immer wieder selbst in Frage stellen? Gründe gibt es ja viele, sich nicht allzu eindringlich und häufig zu hinterfragen. Am Ende der beruflichen Tätigkeit klopft sie dann aber definitiv an die Türe. So nun auch bei mir nach 33-jährigem Wirken in der ersten Gerichtsinstanz des Kantons Bern. Davon zuerst 2 Jahre im Schloss Wangen als Gerichtsschreiber und Untersuchungsrichter, dann 31 Jahre als Strafrichter, Untersuchungsrichter, Zivilrichter und seit 25 Jahren zusätzlich als Geschäftsleiter am Regionalgericht Oberland bzw. früher am Gerichtskreis X Thun bzw. Richteramt Thun.

Dieses von mir mit 62½ Jahren selbst bestimmte Berufsende wird mich in 14 Tagen Ende Mai nunmehr unausweichlich ereilen. Wie wird es mich treffen – ich kann es erst erahnen. Das Grundgefühl ist jedenfalls positiv. Ich verspüre so etwas wie freudvolle Aufbruchstimmung und gleichzeitig ein einsetzendes Gefühl der Entlastung und Entspannung. Ende Mai wird mein digitaler Account, meine Justice.be.ch-Identität, und alle meine x-Tausend Mails, sorgfältig in einem selbst für mich nicht mehr durchdringbaren Dschungel von Ober-, Unter- und Zwischenordnern abgelegt, gelöscht werden. Einfach so – vermutlich mit einer einzigen Tastenkombination! Den Schlüssel mit integriertem Badge samt Kopierknopf werde ich physisch beim Empfang abgeben. Unwillkürlich stellt sich dabei bei mir die bekannte Filmszene in meinem Geist ein, bei der der Haftentlassene nach der Rückgabe seiner Kleider und Bettwäsche in einer Schachtel seine wenigen Habseligkeiten, die er beim Strafantritt abgeben musste, zurückerhält.

Natürlich hinkt der Vergleich bei näherer Betrachtung: Ich hätte immer und jederzeit gehen können und die Schachtel, die ich jetzt mitnehme, war am ersten Tag, als ich kam, noch leer. Diese eine Schachtel will ich mir nun selbst zusammenstellen und ja, es soll und darf nur eine sein. Handverlesene Karten, Notizzettel – mitunter vergilbt bis unleserlich, Mails, Fotos, persönliche Gedanken in Form von Reden aller Art, Zeitungsartikel und viel sonstiges Geschreibe. Diese Papiere lagern unsortiert in einer bauchigen Hängemappe, die so prall angewachsen ist, dass sich die Schublade nicht mehr ganz schliessen lässt. Das sind meine gesammelten Schätze der letzten 33 Jahre. Meine persönlichen Meilensteine – nicht zu vergleichen mit denjenigen aus dem folgsam besuchten Projektmanagement-Kurs I. Mit meinen Weiterbildungsunterlagen, meinen Mustern, meinen Tausenden Seiten von Fachartikeln, Urteilsbesprechungen und Kommentarstellen werde ich ungnädig verfahren. Sie sind – unter uns gesagt – jetzt schon Geschichte. Sie verlassen mich in Bälde im Datarec-Container und werden ihren letzten Dienst im besten Fall in Form von Fernwärme an Dritte leisten. Immerhin!

Je regrette rien! Keine Sekunde bereue ich es, zeitlebens in der ersten Instanz tätig gewesen zu sein. Da entstehen die Fälle erst und – besonders im Zivilrecht – entwickeln sich genau so oder eben auch ganz anders. Sie haben noch Leben in sich und pulsieren spürbar in den Händen

der Prozessleitung. Sie lassen sich noch formen, gestalten und im günstigsten Fall einer konsensualen Lösung zuführen. Manchmal – davon wurde auch ich nicht verschont – können sie einem mit mehr oder weniger eigenem Verschulden in den Händen zerbrechen. Und wehe, es hat sich von allem Anfang an ein Wurm in den Fall hineingefressen. Den wird man meistens – so klischeehaft es tönt – kaum mehr los. In den letzten 33 Jahren ist mir einiges gelungen und geglückt – bei weitem nicht nur aus eigenem Verdienst. Man muss kaum sichtbar ausgestreckte Hände erkennen können und zusammenführen, Brücken errichten, wo noch Aussicht auf eine tragfähige Verbindung besteht, und gegen das Zufügen neuer Verletzungen und das Aufreißen von behutsam aufgefüllten Gräben rechtzeitig einschreiten.

In der Gerichtsverhandlung sind die Rollen nach Prozessrecht verteilt und bestimmt. Jeden Fall erlebe ich wie ein noch ungeschriebenes Theaterstück aus dem realen Leben. Manchmal ist nicht einmal das Genre bekannt: Realsatire, Komödie, Tragödie, Trauerspiel, Improvisation, Politposse, episches Melodrama oder öfters eine Mischung von allem. Bloss Märchen und Opern wurden bei mir nie aufgeführt. In dieser offenen Ausgangslage zeigt sich die herausfordernde Einzigartigkeit des Berufs des Richtens und Vermittelns. Offen bleiben für Überraschendes, Unvorbereitetes und gleichzeitig das Verdichten und Zusammenführen des Prozess- und Beweisthemas voranbringen. Dabei gilt es achtsam zu bleiben, Fallen zu erkennen, ihnen rechtzeitig auszuweichen und gleichzeitig Chancen zur Lösungsfindung am Schopf zu packen, solange sie sich noch realisieren lassen. Was es braucht, ist ein wacher Geist, sehr gute Aktenkenntnisse, ein solides und auf das Erkennen von Zusammenhängen geschultes Fachwissen, Empathie und den Instinkt, das Richtige im richtigen Moment zu entscheiden oder vorzuschlagen. Und bei all dem sollte man den Humor nie ganz aus den Augen verlieren. Ein Wortwitz, eine überraschende Redewendung kann Schmunzeln oder gar ein spontanes Lachen bewirken. Es hilft die Verkrampfung zu lösen und kann neue Türen öffnen.

Kein Applaus für Podmanitzki! Genauso wie es Ephraim Kishon's Hauptfigur widerfuhr, die als Schauspieler nie über ein mickriges Mittelmass hinauskam, applaudiert niemand den Richterinnen und Richtern am Ende der Gerichtsverhandlung. Bei gutem Prozessverlauf gibt es schon mal einen festen Händedruck, einen langen tiefen Blick in die Augen beim Abschied, ein anerkennendes Nicken oder ein gemurmertes Dankeschön. Viel mehr an Wertschätzung gibt es selten. Im Nachgang gehen ganz selten noch Briefe oder Karten ein. In der Regel gehören sie dann eher in die Kategorie Verriss und weniger zu den Lobgesängen. Immerhin äusserte sich einmal ein Anwalt dahingehend, ich sei ihm bislang in unseren wenigen gemeinsamen Fällen kaum aufgefallen. Im vorliegenden Fall hingegen, welcher mit einem Vergleich abgeschlossen werden konnte, sei ich – es fand gerade eine WM-Fussballrunde statt – zu geradezu (fussball-) weltmeisterlicher Form aufgelaufen! Wenn ich bloss wüsste, was ich anders als sonst gemacht habe? Vielleicht oder hoffentlich gar nichts! Ein anderes Mal führte ein Bürger aus dem Amtsbezirk eine Beschwerde gegen meine Wiederwahl durch den Grossen Rat. Er rügte meine extreme leninistische-trotzkistische Grundhaltung. Der Beschwerdeführer hatte mich masslos überschätzt: Bezüglich Wladimir Iljitsch Lenin und Leo Trotzki

weise ich eine geradezu klaffende Bildungslücke auf. Das sah die Beschwerdeinstanz in ihrem Nichteintretensentscheid ebenso.

Letztendlich ist gute Justizarbeit aber kein Individualsport, sondern eine Teamangelegenheit. Einzelne Akteure mögen vielleicht etwas mehr auf- oder abfallen, die Qualität der Justizarbeit hängt aber nicht von ihnen ab. Die Fälle werden den Richterinnen und Richtern zufällig nach einer Ampelsteuerung zugewiesen. Und so ist es die Leistung der gesamten Justizeinheit, die deren Qualität insgesamt ausmacht. Dazu tragen nicht nur Richterinnen und Richter bei, sondern ebenso Gerichtsschreiberinnen und Gerichtsschreiber, Sekretärinnen und Sekretäre. Gute Arbeit braucht es von A bis Z: Am Empfang, beim Verarbeiten der Post, beim Erfassen der Fälle, am Telefon, bei der Rechtsauskunft, der genauen Sachbearbeitung, beim Vorbereiten der Verhandlungen, beim Protokollieren, beim Verhandeln, bei der Urteilsfindung, beim Redigieren der Urteilsbegründungen, beim korrekten Zustellen von Entscheiden und dem ebenso präzisen und schimmelpilzsicheren Archivieren. Erst wenn all diese Rädchen sach- und zeitgerecht ineinandergreifen, entsteht qualitativ gute Justizarbeit. So gesehen verliert der Einzelne an Bedeutung, auch wenn es ihn zum Erreichen des Erfolgs benötigt wie alle andern. Diese Erkenntnis erleichtert mir das Loslassen enorm. Meine Lücke, die ich hinterlasse, wird sich so schnell schliessen, wie sie entstanden ist. Das positive Gefühl, Teil eines gut funktionierenden Justizteams gewesen zu sein, dominiert das Ende meiner Berufstage. Dafür bin ich dankbar.

Wenn John Denver, dessen Lieder ich in den 70-er Jahren zumindest unter der Dusche sang, in seinem Hit-Lied «Leaving on a Jet Plane» meint: «My bags are packed, I'm ready to go», so trifft genau das auf mich noch nicht zu. Meine Erinnerungsschachtel ist noch nicht gefüllt. Ich freue mich darauf, es bald tun zu dürfen.

Thun, 16. Mai 2022

Thomas Hiltbold